



schwarzmilan

mein vater ist gewandert, auf dem Gotthard,
nicht & doch
verlog er sich die arbeitshände
unterm fremden schnee. Er sagt
es ist kalt die lügen kälter & jahre später
verlor er auch die sprache
ans gemachte eis der migration

einander schauend (neineinander)
er & seine hände & stummpoliert die frage

wohin bleiben wir? Danach

war tod & d:ort

wirst du ihn finden. Hier

dichter ort XII

letzten endes b:leibt
die einsamkeit der w:orte

Gedichte: José F. A. Oliver

Augenblicke werden Sprache

Der Hausacher Dichter José Oliver hält Emotionen in Gedichten fest – um sie in den Menschen erneut zu wecken. Am Freitag wurde er in Köln mit dem Heinrich-Böll-Preis ausgezeichnet.

VON BETTINA KÜHNE

Köln. „Das Leben ist voller Poesie“, sagt José F.A. Oliver. Poetische Momente erlebt jeder – beim Sonnenuntergang, beim Gleichklang von Mutter und Kind oder zu anderen Gelegenheiten. Gestern Abend dürfte ein weiterer solcher Augenblick für José Oliver selbst im Stiftersaal des Wallraf-Richartz-Museums in Köln entstanden sein. Der Hausacher Dichter erhielt aus den Händen der Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker den mit 30000 Euro dotierten Heinrich-Böll-Preis.

Die Wahl bedeutet eine Ehre für Oliver und eine Auszeichnung für die Dichtkunst: Seltener als an Frauen – sechs von 28 – ging der Böll-Preis der Stadt Köln an einen Poeten. Genauer: nie. Das erste Mal in seiner Geschichte wurde die 1980 eingerichtete Auszeichnung an einen Poeten verliehen. Der Preis würdigt Olivers Gesamtwerk. Nach anfänglichen Schritten den 80er-Jahren, die schließlich zum Lyrikband führten, erregte sein Schaffen bald Aufmerksamkeit. Der Sprung zum Suhrkamp-Verlag gelang, der mehrere Bände von ihm verlegte. 2018 erschien sein jüngster Band bei Matthes & Seitz in Berlin, ein gebundenes Buch mit dem Titel „wundgewähr“, das alle kreativen Eigenheiten seines Schaffens offenbart: Neue Wortkreationen – Deutsch eignet sich laut Oliver sehr gut zum Dichten – und der Doppelpunkt, der die Worte zerlegt. Letzterer ist sein Markenzeichen. Aber: „Die Werbung hat meinen Doppelpunkt geklaut – ich überlege mir etwas Neues. Ich muss der Werbung einen Schritt voraus sein“, sagt er mit einem Lächeln. Neue Wortkreationen – Deutsch eignet sich laut Oliver sehr gut zum Dichten – und der Doppelpunkt, der die Worte zerlegt. Letzterer ist sein Markenzeichen. Aber: „Die Werbung hat meinen Doppelpunkt geklaut – ich überlege mir etwas Neues. Ich muss der Werbung einen Schritt voraus sein“, sagt er mit einem Lächeln. Neue Wortkreationen – Deutsch eignet sich laut Oliver sehr gut zum Dichten – und der Doppelpunkt, der die Worte zerlegt. Letzterer ist sein Markenzeichen.

Sein persönlicher Antrieb ist es, „Augenblicke in Sprache zu übersetzen und den Menschen wieder zu erreichen“. Das Dichtersein sieht Oliver als Lebensform an – Schreiben als Handwerk. Deshalb hat er der kreativen Arbeit feste Zeiten zugedacht; will er etwas zu Ende bekom-



Kölns Oberbürgermeisterin Reker überreicht den Böll-Preis an José Oliver.

Foto: Christiane Agüera

men, nimmt er sich oft längere Auszeiten vom Alltag. Ringt er um Worte oder perfektioniert er den Klang eines Gedichtes, ist er nur noch via E-Mail erreichbar. Und am Ende ist er sich auch nicht zu schade, den Text einem wohlgesonnenen Lektor zukommen zu lassen: „Insofern ist Literatur immer auch ein Gemeinschaftswerk.“

Liebe zum Gedicht wecken

Seine offene Haltung macht Oliver zu einem begabten Netzwerker. Seine Zeit steckt er nicht nur in die Dichtkunst – er vermittelt diese weiter. Insbesondere junge Menschen spricht er an. Schüler, die Gedichte nicht als Last sehen, sondern mit Lust betrachten sollten. Er erweist sich als geduldiger Lehrer; in so manchem Zeugnis steht sein Name als Schulfach. „Inzwischen wurde der Kurs in ‚Lyrisches Schreiben‘ umbenannt – nach dem Fachbuch, das ich geschrieben habe“, sagt er. Dabei geht es Oliver darum, seine Schüler auch selbst zum Dichten zu animieren. Dass die Leser Spuren suchen und etwas in die Worte hineininterpretieren, ist legitim. Für Oliver schafft das Distanz, ebenso, wie wenn andere seine Gedichte vorle-

sen. Suhrkamp-Verleger Unseld habe einst zu ihm gesagt: „Wenn ein Gedicht publiziert ist, gehört es nicht mehr Ihnen.“ „Das habe ich in der ganzen Tragweite erst später verstanden“, blickt Oliver zurück.

Sein Vater, 1964 als Gastarbeiter nach Hausach gekommen, tat sich schwer mit der Entscheidung – bis er einer der ersten Lesungen in der örtlichen Gaststätte lauschte. Selbst Außenstehende fragen oft als erstes: „Kann man davon leben?“ In Coronazeiten schlechter, räumt Oliver ein. 18 Monate ohne die Schulveranstaltungen, Lesungen oder andere Projekte wie Literaturfestivals – in Hausach den „Leselenz“, die er auch organisiert, bedeuteten eine lange Phase ohne Einnahmen. Und Bücher werden nicht in Massen verkauft: Gedichte gelten als schwierig, kondensieren sie doch eine Geschichte auf wenige Zeilen.

Ästhetische Mitte

Freunde „plagen“ den Hausacher seit Jahren, Romane zu schreiben – das sei publikumswirksamer. Er zuckt die Schultern. Drei Bände mit Essays hat er vorgelegt. Ein weiterer mit Texten, die er in der monatlichen Samstagskolumne für die MITTELBADISCHE PRESSE schreibt, wird folgen.

Heimat, Rückzugsort und ästhetische Mitte ist ihm der Schwarzwald, dennoch weilt Oliver oft weit weg. Als Stadtschreiber lebte der designierte Ehrenbürger seiner Heimatstadt unter anderem in Kairo und Istanbul, was auch Spuren im Übersetzungswerk hinterlässt. Seine Gedichte sind ins Englische – wegen Corona noch nicht erschienen – sowie ins Arabische oder Ungarische übersetzt. Seine deutschen Originalausgaben würde der Böll-Preisträger im Buchhandel gerne an großen Wänden statt nur auf kleinen Regalen sehen: Er engagiert sich weiter für die Lyrik.

Ein Video mit den Gedichten: Code VXVS unter: www.bo.de/mediathek

www.bo.de

Dialog über Lyrik

(schwer & leicht)

ER: Ich stelle mir das schwer vor!

ICH: Ich mir auch!

ER: Leicht ist das nicht!

ICH: Nein, leicht ist das nicht!

ER: Sie machen es mir aber schwer!

ICH: Sie mir auch!

ER: Sie machen es sich aber leicht!

ICH: Sie sich auch!

ENDE

Gedicht: José F. A. Oliver

AUSZÜGE AUS DER LAUDATIO

Autor Ilija Trojanow, ein guter Freund von José Oliver und Böll-Preisträger (2017), hielt die Laudatio. Dabei ging er auf die Wortspielereien ebenso ein wie auf den Migrationshintergrund - und lotete den Rang des Dichters aus:



(...)Vielleicht erkennen wir große Dichtung daran, dass sie die Lesenden herausfordert, sich mit gleichklingender Münze zu revanchieren, die eigene Sprachwahrung vorübergehend einzutauschen gegen eine vermeintliche Fremdwährung, zumindest ergeht es mir so bei diesem Dichter, angefangen schon mit den Titeln seiner Gedichtsammlungen: fahrtenschreiber, unterschlupf, nachtrandspuren, fernlautmetz, wundgewähr. Meine literarische Neugier ist geweckt, denn ich bin zu einem Spiel eingeladen, auch wenn ich noch nicht weiß, welche Regeln gelten.

Es ist eine wundersame Fähigkeit dieses Oliver José, dass er ganze Kohlehalde gesellschaftlicher Diskurse unter seinem lyrischen Brennglas in Diamanten verwandelt, verdichtet, um es chemisch korrekt auszudrücken, und wie wir aus der Natur wissen, kann dies nur mithilfe von Druck und Hitze gelingen, dem Druck der Lebenserfahrung und der Hitze der Leidenschaft – ein Wort, das im Deutschen quer liegt und unhandlich daherkommt, im Gegensatz zum spanischen pasión. (...)

Seine Gedichte sind keine Wortfestungen, sondern Gesprächsofferten, die Grundenergie ist eine dialogische, jeder Satz durch eine Schule des Hörens gegangen, kein Ver-, kein Über- und auch kein Abhören, sondern allein Zuhören. Ein Zuhören, das allem Aufmerksamkeit schenkt, sogar den deutschen Präfixen, die so viel Verwirrung stiften können wie Straßenschilder, die um 180 Grad gedreht worden sind, wie auf den Kopf gestellte Fragezeichen, die deswegen noch lange nicht zu Ausrufezeichen werden.

Das lyrische Ich von José F.A. Oliver kreist um die Welt, im Uhrzeigersinn, mit Wut, gegen den Uhrzeigersinn, mit Zärtlichkeit. Er ist ein nomadischer Heimdichter. Seine Gedichtbände sind sowohl zeitlose Schöpfungen als auch poetische Zeitdokumente. Verwurzt in einer bestimmten Epoche, von konkreter Wirklichkeit und den Zeitgeist im Visier und zugleich ins Universelle schwebend. Das ist zugegebenermaßen widersprüchlich, ja, ich vergaß zu erwähnen, El Oliver schwingt ein elegantes Paradox. (...)

Wie viele Zuschreibungen hat einer wie José Oliver über vier Jahrzehnte hinweg übergestülpt bekommen: Gastarbeiterliterat, Polykünstler, Literat der Betroffenenheit, multikulturell, Migranteliterat, interkulturell, Chamisso-Literat, transkulturell. An dem Begriffswirrwarr erkennen wir das Bemühen der Mehrheitsgesellschaft, mit veränderten Realitäten zurechtzukommen, ihnen gerecht zu werden. Aber was bedeutet „Mehrheit“ und wer ist in der Minderheit? (...)

Die Erwartung, Migrantinnen mögen ihre Lebensgeschichten auf der Kulturbörse feilbieten, hautnah packend erzählt, am besten in leichter Sprache, ist der poetologische Gegenentwurf zu José Olivers Lebenswerk, in dem Herkunft und Haltung nicht zur Essenz einer eigenen starren Gruppenidentität verkrusten, sondern kritisch als Lupe und Fernglas verwendet werden, mit denen sich Erfahrung und Beobachtung durch poetische Ambivalenz und Intelligenz ins Wahrhaftige verdichten.

AUS DER DANKESEDE VON JOSÉ OLIVER

José Oliver verbindet seine spanischen Wurzeln und sein deutsches Leben in der Dankesrede, offenbart Biografisches wie das Briefeschreiben an den Großvater und verweist auf Exstenzuelles:

„Dieses wohlwollend bewertende und großzügig privilegierende Kompliment der Anerkennung katapultierte auch mich in den Wochen nach der Jury-Entscheidung in ein ungeahntes Wahrhaftigkeitsbedürfnis, noch minutiöser abzuwägen, was die Antwort sei und was die Frage; und stellte das Maß meiner Urteilsfähigkeit, vor allem die eigene Arbeit betreffend, auf Messers, will sagen „W:ortes“

Schneide. Insofern als dieser Preis eine perspektivische Reverenz an meine Sprache(n) kristallisiert. Derjenigen Sprache(n) nämlich, die nach wie vor (pardon! – „nach & vor“) immer wieder staunend unterwegs sind; kontinuierlich auf Reisen in versprengten „W:orten“ und Versen. Vielleicht hin zu jenem Gedicht, das aller beruhigenden Visionen oder eigen-zweifelrischen Unkenrufe zum Trotz niemals sein wird und dessen „Fahrtenschreiber“, der ich ja letzten Endes bin, sich bei jeder, den schöpferischen Umtrieben geschuldeten Unruh der existentiellen Frage stellen muss: Wohin b:leibe ich? Wohin bleiben wir?“